

# Vom unverfrorenen Risikobären zum prominenten Bärengesellen

TEXT UND BILDER: PETER DE JONG

Fast ein Jahr lang sorgte er für Schlagzeilen, nun steht er wieder im Scheinwerferlicht: Der als JJ3 bekannt gewordene Bündner Bär ist der Publikumsmagnet der neuen Dauerausstellung im Erdgeschoss des Bündner Naturmuseums, die den einheimischen Raubtieren gewidmet ist.

Man ist fast ein wenig enttäuscht: Das soll der berühmte Risikobär sein, der die Jagdbehörden zehn Monate lang auf Trab gehalten hat? Geradezu unspektakulär steht JJ3 auf seinen vier Tatzen in der Vitrine zusammen mit dem 1978 bei Lantsch erlegten Wolf, der damals ebenfalls mächtig Staub aufgewirbelt hat. «Wir wollten aus dem Bären bewusst keine wilde Bestie machen, die einen Bienenstock auseinandernimmt», betont Museumsdirektor Jürg Paul Müller. Vielmehr sei es bei der Präparation darum gegangen, ein möglichst neutrales Bild des Bären zu präsentieren, einfach als Raubtier, ganz ohne Dramatik.

## Gefahr für die Menschen

Nicht gerne sieht die Museums-

leitung den Begriff «Star» für den prominenten Gesellen. JJ3 repräsentiere in der Ausstellung die Tierart Bär, nicht mehr und nicht weniger, erklärt Müller. Dass der Jungbär dennoch die Blicke der Museumsbesucher auf sich zieht, verwundert aber nicht. Denn schon kurz nach seiner Einwanderung am 14. Juni 2007 ins Münstertal sorgte der damals zweijährige Bursche mit seinem unverfrorenen Verhalten für ziemlich viel Aufsehen. Und für ein riesiges Medienecho. Am Flüelapass riss er innert weniger Tage zahlreiche Schafe. Kurz darauf, erstmals am 21. September, besuchte der Bär mehrmals die Lenzerheide. JJ3 suchte sich seine Nahrung, wie er es von seiner Mutter Jurka von klein auf gelernt hatte, syste-

matisch bei den Häusern – und war damit zu einer Gefahr für die Menschen geworden.

Das kantonale Amt für Jagd und Fischerei betrieb viel Aufwand, um dem unbetenen Gast die Flausen auszutreiben. Als der Bär im März 2008 sein Winterquartier verlassen hatte, blieben ihm drei Wildhüter Nacht für Nacht auf den Fersen, um ihm die Lust auf die Dorfbesuche zu verderben. Ein Halsband mit Sender, das ihm zuvor verpasst worden war, ermöglichte es, seine Wanderungen genau zu orten. So wurde JJ3 mit Gummischrot empfangen, wo immer er sich einem Wohngebiet näherte und gestellt werden konnte. Doch zeigten die Vergrämungsaktionen wenig Erfolg. Die Jagdbehörden beschlossen deshalb, ihn zum Risikobären zu deklarieren und

ihn damit zum Abschuss freizugeben. Seine Stunden waren gezählt. Am 14. April 2008 wurde JJ3 auf dem Glaspass bei Tschappina erlegt.

## 1000 Mannstunden

Darauf nahmen sich Museumspräparator Ulrich Schnepat und sein Kollege Stefan Grätzer vom Naturmuseum Salzkammergut dem toten Tier an. Wegen der drohenden Zersetzung des Gewebes war sicheres und vor allem schnelles Arbeiten angesagt. Das sorgfältig abgezogene Fell kam nach Bern in die Obhut von Martin Troxler, Chefpräparator und Spezialist für Hautkonservierung am dortigen Naturhistorischen Museum. Anschliessend wurden in minutiöser Arbeit Hunderte von Messdaten erhoben und Abgüsse des Kopfes und der Pfoten gemacht. Mit rund

100 Kilogramm Ton modellierten die beiden

Fachleute einen neuen Körper.

Als Grundgerüst diente das Skelett von JJ3. Dabei kamen Techniken und Materialien zur Anwendung, die mit dem bis heute gängigen Begriff «Ausstopfen» nichts mehr gemein haben. Vom fertigen Tonmodell wurde



Der heimliche Star: JJ3 zeigt sich in der Raubtierausstellung ziemlich friedlich.

zuerst ein Negativ und daraus wieder ein Positiv hergestellt. Nach dem vollständigen Trocknen der künstlichen Form wurde das Mannequin, so der Fachausdruck, mit mehreren Schichten Schellack versehen. Von JJ3s Innenleben ist nicht viel mehr übrig geblieben: Die Augen des Präparates sind aus Glas, die Krallen und die Ohren aus Kunststoff. Nur noch Fell, Nase und Schwanz seien echt, bemerkt Schnepapat zu seinem jüngsten Paradestück. Zuletzt wurde die konservierte Haut mit einem Spezialklebstoff zentimetergenau auf dem Mannequin fixiert und der Schnitt in der Rückenmitte mit Millimeterstichen unsichtbar geschlossen. Nach den letzten Retuschen und insgesamt rund 1000 Mannstunden stand der perfekte Bär auf dem nachgebildeten Waldboden – frisch präpariert und in voller Pracht.

### Elf einheimische Arten

«JJ3 war ein Pionier, der vergeblich versucht hat, Graubünden

### WIE WEITER?

Zurzeit können in Graubünden keine Bären nachgewiesen werden. JJ3 wurde am 14. April des letzten Jahres erlegt, weil er zum Sicherheitsrisiko für die Menschen geworden war. MJ4, ein weiterer Jungbär, hat den Kanton Ende April 2008 verlassen. Die letzte Beobachtung auf Schweizer Seite erfolgte am 18. April in Buffalora, die letzten Spuren hinterliess das unauffällige Tier am 20. April in Sta. Maria im Val Müstair. Im Laufe des Sommers hielt sich MJ4 in der Nähe von Bozen im Südtirol auf. Schon bald aber könnte wieder ein Bär nach Graubünden einwandern. Ein Blick über die Grenze zeigt, dass die rund zwei Dutzend Bären zählende Population im italienischen Trentino weiter wächst. Im Jahr 2008 wurden von drei Bärinnen insgesamt acht Jungbären nachgewiesen, und auch dieses Jahr wird von mehreren Bärinnen Nachwuchs erwartet. (jo)



Modernes Ambiente: Die Dauerausstellung im Erdgeschoss wurde neu gestaltet.

zurückzuerobern», sagt Müller über den viel beachteten Räuber, der im Erdgeschoss des Bündner Naturmuseums als Teil der neu gestalteten Dauerausstellung «Vom Wiesel zum Braunbär» gezeigt wird. Zu sehen sind nicht weniger als elf einheimische Raubtierarten, vom winzigen Wiesel bis zum kräftigen Braunbären, die noch im 19. Jahrhundert in den Bündner Alpen anzutreffen waren. Vier davon, der Luchs, der Wolf, der Bär und der Fischotter, wurden im Laufe der Jahre ausgerottet. Die letzten Fischotter verschwanden vor 20 Jahren still und leise in der Schweiz von der Bildfläche. «Es gibt aber inzwischen gute Anzeichen dafür, dass sie in Graubünden wieder heimisch werden könnten», ist Müller zuversichtlich.

Die sehenswerte Ausstellung präsentiert einmalige Objekte aus der eigenen Sammlung in einem modernen Ambiente. Neben einer grosszügigen Vitrinenanlage vermittelt ein neuartiges System mit Schubladen viele weitere Informationen zur Biologie der erfolgreichen Jäger, die über ausgeprägte Sinnesorgane verfügen. So erfährt man etwa, dass Raubtiere viele Gemeinsamkeiten be-

sitzen, hinsichtlich ihrer Grösse aber sehr verschieden sind. Die kleinste Art, das Mauswiesel, wiegt ausgewachsen gerade einmal 30 bis 50 Gramm, während ein Braunbär 10 000-mal schwerer sein kann. Man kann es sich kaum vorstellen, dass beide trotz dieser riesigen Unterschiede gemeinsame Vorfahren haben. Ein audiovisueller Beitrag betrifft die Vergangenheit und die Zukunft des Bären in Graubünden.

### Wo sind sie geblieben?

Der Fuchs, der Steinmarder und der Dachs sind regelmässig in der Nähe des Menschen zu finden. Auch Beobachtungen von Iltissen sind wieder häufiger geworden, während der Baummarder, der entlegene Waldungen bevorzugt, eher auf dem Rückgang ist. Über das Schicksal von Mauswiesel und Hermelin, die zwar nicht mehr bejagt werden, ist wenig bekannt. Der Fischotter hat sich wieder zurückgemeldet. Nachweise in Graubünden jedoch fehlen bis jetzt. Meldungen von Wölfen in den Bündner Alpen dagegen werden immer häufiger. Ein eigentlicher Bestand hat sich wie beim Luchs aber noch nicht aufgebaut. Und

schliesslich der Bär: Drei Individuen sind in den letzten Jahren in Graubünden aufgetaucht, darunter JJ3, der jetzt im Naturmuseum als Präparat wieder «auferstanden» ist.



Der kleinste Räuber: Das Mauswiesel wiegt nur zwischen 30 und 50 Gramm.